

## **4 Eingliederung Jugendlicher mit Migrationshintergrund**

Im vorangegangenen Abschnitt konnten komplexe Zusammenhänge zwischen der Ressourcenausstattung und der Ausgestaltung der Lebensphase Jugend bei allochthonen und autochthonen Jugendlichen aufgezeigt werden. Nun lässt sich vor dem Hintergrund, dass die Ausgestaltung der Lebensphase Jugend als Anpassungsleistung Heranwachsender mit Migrationshintergrund bewertet werden kann, fragen, ob und inwiefern diese subjektiven Vorstellungen von der Jugendphase und die Eingliederung Jugendlicher mit Migrationshintergrund in einem Zusammenhang stehen.

Zur Untersuchung dieses Zusammenhangs soll zunächst die Eingliederung Jugendlicher anhand von theoretischen Modellen, die explizit ihre Lebenssituation berücksichtigen, umrissen werden. Diesen Modellen gemeinsam ist, dass sie von einer Assimilation – einer vollständigen Anpassung an die Aufnahmegesellschaft unter Aufgabe der Orientierung an der Herkunftsgemeinschaft – ausgehen. Vorstellbare alternative Eingliederungsformen und die Dimensionen sowie Rahmenbedingungen von Eingliederung werden daher anschließend dargestellt und diskutiert.

### **4.1 Generationenzyklusmodelle – Jugend und Eingliederung**

Die Betrachtung der Eingliederung von Kindern und Jugendlichen anhand von Eingliederungsmodellen, in denen unberücksichtigt bleibt, dass Heranwachsende als Kinder mit ihren Eltern eingewandert oder sogar bereits in der Aufnahmegesellschaft zur Welt gekommen sind, birgt die Gefahr, die Eingliederung dieser Gruppe nicht angemessen untersuchen zu können (vgl. Sam und Oppedal 2002). Im Unterschied zu Personen, die als Erwachsene immigriert sind, sind diese Kinder und Jugendlichen beispielsweise früher von der Aufnahmegesellschaft umgeben und auch stärker in dieser sozialisiert worden. Die daraus resultierende Konsequenz beschreibt Hämmig (2000, 50) als „soziale[...] Notwendigkeit zur ‚Verinnerlichung der Aufnahmekultur‘ und [...] sich mehr als nur minimal zu akkulturieren oder bloß funktional zu assimilieren“. Da sie in der Aufnahmegesellschaft aufgewachsen sind, können Jugendliche mit Migrationshintergrund Lebensentwürfe entwickeln, die von denen ihrer Eltern abweichen. Den Referenzrahmen für die Lebensentwürfe stellt nicht mehr allein die Herkunftsgemeinschaft der Eltern, sondern vor allem die ethnische Gemeinschaft im Aufnahmeland und die Aufnahmegesellschaft selbst dar.

Die wenigen Eingliederungsmodelle, die dieser spezifischen Situation von Heranwachsenden Rechnung tragen, sind zyklisch angelegte Modelle, wie etwa das Drei-

Generationen-Sequenzmodell von Bogardus (1930) oder das Akkulturationsmodell von Gordon (1964). In diesen wird angenommen, dass die Eingliederung nicht innerhalb eines Lebenszyklus, sondern vielmehr im Rahmen mehrerer Generationen erfolgt (vgl. Hämmig 2000).

Bogardus (1930) differenziert in seinem sieben Phasen umfassenden Eingliederungsmodell zwischen Angehörigen der ersten und zweiten Generation, wobei die erste Generation sechs Phasen, die zweite Generation lediglich eine Phase durchläuft: Die Eingliederung beginnt mit dem Interesse, welches Angehörigen ethnischer Minderheiten durch die Aufnahmegesellschaft entgegengebracht wird (1. interest). Daran schließt sich zunächst die wirtschaftliche Eingliederung an (2. economic welcome), die jedoch zu industriellen und sozialen Antagonismen zwischen Einheimischen und Zugewanderten führt (3. industrial and social antagonism). Dieser Phase folgen gesetzliche Antagonismen, also etwa Einwanderungsbeschränkungen (4. legislative antagonism), die aber durch Fair-Play-Tendenzen Angehöriger der Aufnahmegesellschaft aufgehoben werden (5. fair-play) und letztlich in einer Phase der Beruhigung (6. quiescence) münden. Für Angehörige der zweiten Generation konstatiert Bogardus einen Spannungszustand (7. second-generation problems), der sich aus der Assimilation in die Aufnahmegesellschaft bei gleichzeitig fehlender Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft ergibt. Obwohl Bogardus damit als einer der Ersten auf den Stellenwert der Aufnahmegesellschaft hinweist, der angesichts der Assimilation von Migranten im Zusammenhang mit der Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft eine besondere Relevanz zukommt, führt er nicht weiter aus, ob eine Überwindung dieses Spannungszustandes langfristig erfolgt oder wovon diese abhängig ist.

Eine Antwort auf diese Frage bietet das Drei-Generationen-Sequenzmodell, welches von Price (1969) durch das Zusammenführen verschiedener Generationenmodelle entwickelt wurde. Für die erste Generation nimmt Price an, dass sie sich lediglich in wenigen Bereichen des Aufnahmelandes anpasst und vornehmlich an der Bewahrung ihre Herkunftskultur durch Gruppen- sowie Institutionenbildung interessiert ist. Die zweite Generation hingegen ist mit verschiedenen Erwartungen konfrontiert. Sie befindet sich in einem Spannungsfeld. Angehörige der zweiten Generation eignen sich zwar die Kultur der Elterngeneration an, gleichzeitig erwerben sie durch die institutionelle Einbindung in Schule und Beruf die Kultur des Aufnahmelandes. Erst für Angehörige der dritten Generation wird schließlich angenommen, dass sie diese Sphärendiskrepanzen überwinden und sich vollständig assimilieren, so dass keine erkennbaren Differenzen mehr zwischen Allochthonen und Autochthonen sichtbar sind.

Im Gegensatz zu den zwei vorangegangenen Modellen geht Gordon (1964) in seinem siebenstufigen Modell davon aus, dass Migranten der zweiten Generation weniger Schwierigkeiten bei der Eingliederung erleben (vgl. Tab. 1). Dabei differenziert Gordon zwischen verschiedenen Teilbereichen der Assimilation. Während Angehörige der ersten Generation im äußersten Falle eine Akkulturation (1) erleben, ist es für Angehörige der zweiten Generation in Abhängigkeit von ihrer sozialen Mobilität darüber hinaus möglich, sich strukturell einzugliedern und sich auf mit Angehörigen der Aufnahmegesellschaft vergleichbaren gesellschaftlichen Statuspositionen zu platzieren (2). Im Rahmen dieses Teilprozesses beginnen Einwanderer, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Migranten werden in Organisationen und Institutionen aktiv und partizipieren an Primärgruppenbeziehungen mit Angehörigen anderer Ethnien. Der Platzierung in der gesellschaftlichen Struktur schließen sich immer mehr interethnische Ehen an (Amalgamation) (3), die die ethnische Zugehörigkeit zunehmend unbedeutend macht, so dass sich Migranten mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren (4). Da sich Allochthone und Autochthone nunmehr weder kulturell noch strukturell unterscheiden lassen, verschwinden Vorurteile (5) und Diskriminierungen (6). Das Verschwinden von Wert- und Machtkonflikten folgen den beiden letzten Phasen zügig und schließen den Assimilationsprozess ab (7). Dabei geht Gordon im Hinblick auf die zweite Generation davon aus, dass „once structural assimilation has occurred, either simultaneously with or subsequent to acculturation, all the other types of assimilation will naturally follow“ (Gordon 1964, 81) und bewertet damit den strukturellen Bereich als zentral für die Assimilation.

*Tabelle 1: Eingliederungsmodell nach Gordon (1964)*

<i>Bedingung bzw. Subprozess</i>	<i>Typ bzw. Stadium der Assimilation</i>
Wandel der kulturellen Verhaltensmuster in Richtung auf Angleichung mit der Aufnahmegesellschaft	kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation (Akkulturation)
Allgemeiner Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen der Aufnahmegesellschaft, basierend auf Primärgruppenbeziehungen	strukturelle Assimilation
Verbreitung inter-ethnischer Heiratsbeziehungen	verwandtschaftliche Assimilation (Amalgamation)
Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft	Identifikatorische Assimilation
Verschwinden von Vorurteilen	Assimilation der Einstellungen und Wahrnehmungen, beidseitige Akzeptanz
Nachlassen bzw. Abwesenheit von Diskriminierungen	Gleichbehandlung
Verschwinden von Wert- und Machtkonflikten	zivile Assimilation

Quelle: Gordon (1964, 71)

Gemeinsam ist diesen Modellen, dass eine „quasi automatische ‚Problemlösung‘ angenommen“ wird (vgl. Hämmig 2000, 56). Spätestens Angehörige der dritten Generation geben die Herkunftskultur der Eltern- und Großelterngeneration auf und orientieren sich an der Aufnahmegesellschaft (vgl. Price 1969) und gehen gleichzeitig in dieser völlig auf (vgl. Esser 1989). Schwierigkeiten der zweiten Generation sind dann lediglich transitorisch (vgl. Hämmig 2000; vgl. auch Nieke 1991), denn es wird davon ausgegangen, dass auf Seiten der Migranten eine Anpassung vollzogen wird. Angesichts dieser Vermutungen dürften sich Heranwachsende mit Migrationshintergrund, die den überwiegenden Teil ihrer Kindheit und Jugend in Deutschland verlebt haben, nicht von autochthonen Jugendlichen in der Ausgestaltung ihrer Jugendphase unterscheiden.

Entgegen diesen optimistischen Prognosen der Zyklusmodelle wurde jedoch die Vorstellung der „über die Zeit und die Generationen erfolgenden, linearen Assimilation“ kritisiert (vgl. Herwartz-Emden 2000, 16). Mehrfach wurde aufgezeigt, dass eine Assimilation durchaus ausbleiben kann (vgl. Trimble 2002) und alternative Formen der Eingliederung bestehen (vgl. Weiss und Strodl 2007). Bereits in den 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts konnte Hansen (1938) belegen, dass sich Angehörige der dritten Generation nicht assimiliert hatten und ihre ethnische Zugehörigkeit in noch deutlicherem Maße als Angehörige der zweiten Generation betonen. Dabei scheint die ethnische Identität bzw. Ethnizität einen besonderen Stellenwert in diesem Prozess einzunehmen: „There is burgeoning evidence that ethnic values and identifications are retained for many generations after immigration and play a significant role in family life throughout the life cycle. Second-, third-, and even fourth-generation Americans differ from the dominant culture in values, behaviour, and life cycle patterns.” (McGoldrick et al. 1982, 3; vgl. auch Nauck et al. 1997). Folglich kann nicht von einem Automatismus der Eingliederung ausgegangen werden, der die Assimilation nur zu einer Frage der Zeit macht (vgl. Esser 1990). Vielmehr scheinen drei Dinge zentral zu sein, die es gezielt zu betrachten gilt: 1. Scheinbar existieren verschiedene Bereiche, auf denen eine Assimilation unterschiedlich wahrscheinlich ist. Während die kulturelle Assimilation relativ schnell vonstatten geht, ist die identifikative Assimilation sehr voraussetzungsvoll. 2. Die Eingliederung ist von verschiedenen Rahmenbedingungen, wie etwa der Offenheit der Aufnahmegesellschaft oder von der Eingliederungsbereitschaft, also der Einstellung des Migranten zur Aufnahmegesellschaft und zur ethnischen Gemeinschaft abhängig (vgl. Yinger 1981). 3. Angesichts der Möglichkeit, dass die Eingliederung in einer vollständigen Assimilation, aber auch in einer partiellen oder ungleichzeitigen Assimilation münden kann (vgl. Brüß 2000), müssen alternative Formen der Eingliederung in Erwägung gezogen werden. Entsprechend stellen sich drei Fragen:

1. Welche Bereiche der Eingliederung können unterschieden werden? 2. Von welchen weiteren Kontextmerkmalen ist die Eingliederung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund abhängig? 3. Welche Alternativen bestehen zur Assimilation?

#### **4.2 Dimensionen der Eingliederung – Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation**

Wie bereits in den verschiedenen Zyklusmodellen angedeutet, lassen sich vier Bereiche der Eingliederung unterscheiden: die kognitive/kulturelle, die strukturelle, die soziale und die identifikative Dimension (vgl. Esser 1980 und 2004; Gordon 1964). Dabei weisen Migranten zwei Bezüge auf, in die sie eingegliedert sein können: die ethnische Herkunftsgemeinschaft und die Aufnahmegesellschaft.

Die *kognitive* Dimension umfasst das Beherrschen von Wissen und Fertigkeiten der Aufnahmegesellschaft und/ oder der ethnischen Gemeinschaft durch den Immigranten. Unter der auch als *Kulturation* bezeichneten Dimension (Esser 2004) sind beispielsweise Sprachkenntnisse und Werte, aber auch Orientierungen etwa hinsichtlich des Generationenverhältnisses und dem Zeitbezug, also auch die spezifische Ausgestaltung der Lebensphase Jugend zu fassen. Die kognitive Eingliederung hat in Form von Besitz kulturellen Kapitals in inkorporiertem, objektiviertem und institutionalisiertem Zustand einen hohen Stellenwert. Kulturelles Kapital der Aufnahmegesellschaft ist der Schlüssel zum Arbeitsmarkt und ermöglicht eine Platzierung in der Aufnahmegesellschaft.

Die Aufnahme und Pflege intra- und interethnischer Kontakte verweisen auf die *soziale* Dimension der Eingliederung (Interaktion). Dabei können Kontakte von flüchtigen Bekanntschaften bis hin zu Freundschaften oder eine Ehe reichen, die über oder innerhalb ethnischer Grenzen bestehen.

Die *identifikative* Eingliederung<sup>83</sup> bezieht sich sowohl auf die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft als auch auf die Identifikation mit der ethnischen Herkunftsgemeinschaft (Identifikation).<sup>84</sup> Eine zentrale Voraussetzung für die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft ist die Offenheit der Gesellschaft bzw. ihr Selbstverständnis von Zugehörigkeit.<sup>85</sup> Ein essentialistisches Verständnis von Zugehörigkeit auf Seiten der Migranten und/oder der Aufnahmegesellschaft hingegen führt entweder dazu, dass allochthone Jugendliche sich nicht mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren oder die Identifizierung mit der Aufnahmegesellschaft erfährt als grundlegende Voraussetzung für ihren Bestand (vgl. Keupp 1997; Schramkowski 2007) keine Anerkennung und wird somit langfristig zurückgebildet.<sup>86</sup>

---

<sup>83</sup> Im Jugendalter wird die Ausbildung der Identität im Rahmen der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zum zentralen Thema (vgl. Erikson 2000). Grundsätzlich wird zwar an jeden Menschen die Aufgabe gestellt, sich sozial zu verorten und die eigene Identität mit unterschiedlichen Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen (vgl. Frieben-Blum und Jacobs 2000), doch kommt der Identität für Angehörige ethnischer Minderheiten im Vergleich zu Autochthonen eine hohe Relevanz zu (vgl. Phinney 1989; Kinket und Verkuyten 1997). Dabei entwickeln junge Migranten ihre Identität nicht nur in Bezug auf die eigene Gruppe, sondern auch auf andere ethnische Minderheiten und die Aufnahmegesellschaft (vgl. Nesdale und Mak 2000). Sie entsteht im Rahmen der Reflexion von Selbsterfahrungen und ihrer Integration. Aus dem „Erleben bzw. Antizipieren von Öffnung und Schließung von Handlungsoptionen“ und der Wahrnehmung von Unterschieden „des Zugangs zu Ressourcen“ erfolgt die Ausbildung der ethnischen Identität (Supper 1999, 56). Über „Verdichtung biographischer Erfahrungen und Bewertungen der eigenen Person auf der Folie zunehmender Generalisierung der Selbstthematizierung und der Teilidentitäten entsteht das Identitätsgefühl“ (Keupp et al. 2002, 217).

Dabei ist, anders als von Phinney et al. (2001, 496) sowie Roberts et al. (1999) angenommen wird, kein Abschluss der Identitätsbildung mit dem Eintreten in das Erwachsenenalter zu erwarten. Vielmehr erfolgt die Identitätsentwicklung fortwährend (vgl. Polat 1997) und ist zu keinem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen (vgl. Straus und Höfer 1997), sondern unterliegt einer lebenslangen Bearbeitung (vgl. Keupp et al 2002). Junge (2003, 2) geht so weit, nicht mehr von Identitätsgewinnung, sondern vom „Gewinn von Identifikation“ zu sprechen. Es handelt sich um eine „zeitlich befristete Identifikation mit gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Möglichkeiten“ und ist damit ein offener Prozess. Also stellt die Betrachtung der ethnischen und nationalen Identität Jugendlicher mit Migrationshintergrund lediglich eine Momentaufnahme dar, die im Rahmen des Eingliederungsprozesses noch Veränderungen unterliegen kann.

<sup>84</sup> Die ethnische Identität umfasst in Anlehnung an das Verständnis von sozialer Identität den „Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums [...], der sich seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit dem diese Mitgliedschaft besetzt ist.“ (Tajfel 1982, 102) Dabei ist nicht die Mitgliedschaft, sondern das Zugehörigkeitsgefühl von zentraler Bedeutung. Analog dazu ist die Diskussion, ob neben intrapsychischen bzw. internalen Aspekten, also dem Zugehörigkeitsgefühl, soziale und kulturelle Aspekte als bedeutsame Bestandteile der ethnischen Identität zu verstehen sind (vgl. z. B. Pires und Stanton 2000; Phinney 1996; Yeh und Hwang 2000; Isajiw 1990; Kwan und Sodowsky 1997; Stodolska und Yi 2003), für die vorliegende Arbeit nicht relevant. Grundlage ist das Gruppenverständnis von Tajfel (1982), welches Gruppen als kognitiv fasst, und damit keine Face-to-Face-Interaktionen voraussetzt.

<sup>85</sup> So würde z.B. eine gesellschaftlich vermittelte „corporate *national* identity“ (Abu-Saad et al. 2000, 50), die Zugehörigkeit nicht an Ethnizität und Abstammung festmacht, sondern auf der bewussten Trennung von Ethnizität und Nation basiert, auch bei Migranten die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass sich diese unabhängig von ihrer Herkunft stärker mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren. Dies würde in Anlehnung an Anderson (2005, 15) jedoch voraussetzen, dass eine Nation eine „vorgestellte *politische* Gemeinschaft“ (Hervorhebung E.A.) ist, die unabhängig von Ethnizität besteht.

<sup>86</sup> Die Verstärkung der ethnischen Identität wird daher als eine kompensatorische Reaktion auf die negative Beurteilung durch Angehörige der Majorität gedeutet (vgl. Branscombe et al. 1999; vgl. dazu auch Tajfel 1978 und 1982). Alternativ dazu besteht die Möglichkeit, die Gruppe objektiv und/oder psychologisch zu verlassen, wenn positive Beiträge der Eigengruppe zur sozialen Identität eines Individuums ausbleiben (vgl. Tajfel 1982). Dieser Wechsel setzt jedoch voraus, dass dies *überhaupt* möglich ist und dass das Verhalten nicht zentralen persönlichen Werten widerspricht. Gerade die ethnische Identität kann jedoch nicht, wie die Identifikation mit anderen sozialen Gruppen und Organisationen, wie etwa die Nation „frei“ gewählt werden. Viel wahrscheinlicher als das Verlassen der Gruppe ist die Umwertung negativ bewerteter Merkmale oder das Ergreifen von Aktivitäten, die

Die *strukturelle* Eingliederung, die Positionierung im Status- und Institutionensystem der Aufnahmegesellschaft, nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Anders als für die kulturelle, die soziale und die identifikative Dimension besteht keine Möglichkeit, in die Aufnahmegesellschaft *und* die Herkunftsgemeinschaft eingegliedert zu sein. Die Berücksichtigung der strukturellen Dimension als „Plazierung“ in Form der „Übernahme von Rechten und die Einnahme von Positionen in (relevanten) Bereichen des jeweiligen [!, Anmerkung, d. Verf.] sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeitsmarkt“ (vgl. Esser 2004, 46) würde eine Doppelstruktur bzw. Parallelgesellschaft implizieren, die weder so gegeben ist, noch von Akteuren in der Art besetzt werden kann. Damit diese Doppelstruktur tatsächlichen Bestand hat, bedarf es der Erfüllung folgender Voraussetzungen: „eine monokulturelle Identität, ein freiwilliger und bewusster sozialer Rückzug auch in Siedlungen und Lebensalltag, eine weitgehende wirtschaftliche Abgrenzung, eine Doppelung der Institutionen des Staates“ (Bade 2004). Jedoch führt Bade (2004) dazu aus: „Bei uns sind die Einwandererviertel meist ethnisch gemischt, der Rückzug ist sozial bedingt, eine Doppelung von Institutionen fehlt.“ Demnach können Jugendliche zwar ihre Schullaufbahn beispielsweise mit dem Abitur auf einem griechischen Gymnasium abschließen, jedoch ist eine berufliche Einbindung außerhalb des Systems der Aufnahmegesellschaft unmöglich. Im Gegensatz dazu ist jedoch die Mehrfacheinbindung in verschiedene kulturelle und soziale Kontexte sowie die Identifikation sowohl mit der Aufnahmegesellschaft als auch der Herkunftsgemeinschaft möglich.<sup>87</sup>

Für das „Verhältnis“ zwischen Kulturation, Plazierung, Interaktion und Identifikation nehmen Esser und Gordon eher eine lineare Kausalstruktur an. Dieser Annahme ist insofern zuzustimmen, als dass beispielsweise erst die kulturelle Eingliederung die strukturelle Eingliederung möglich macht. So bedarf es in der Regel zumindest grundlegender sprachlicher Kenntnisse, bevor eine berufliche Tätigkeit aufgenommen werden kann. Umgekehrt fördert aber die soziale Eingliederung, die auch durch die strukturelle Eingliederung begünstigt wird, die kulturelle Eingliederung, so dass das Bedingungsgefüge entgegen den Ausführungen von Esser und Gordon auch in die andere Richtung auftreten kann. Außerdem verweist Treibel (1999) darauf, dass die Identifikation mit der Herkunftsgemeinschaft die Assimilation auf den anderen Dimensionen verhindern kann. Angesichts der vielfältigen Beziehungen ist in Anlehnung an Yinger (1981, 249) allgemein festzuhalten, dass „the extend of each is affected by the

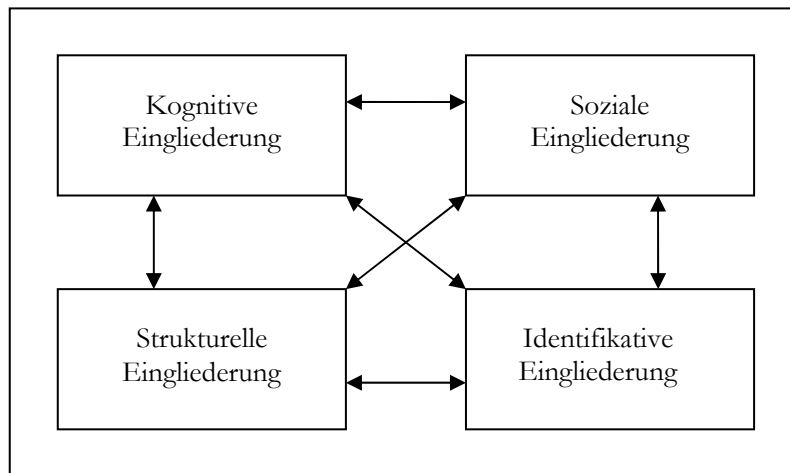
---

zu den erwünschten Veränderungen führen, so dass durch die positive Bewertung der ethnischen Gruppe der generellen Negativbewertung entgegengewirkt werden kann (vgl. Tajfel und Turner 1986). Dies ist insbesondere dann anzutreffen, wenn Grenzen zwischen verschiedenen Ethnien als „undurchlässig“ und die Gruppenverhältnisse als relativ stabil wahrgenommen werden.

<sup>87</sup> Neben der Identifikation mit einer Nation und/oder einer ethnischen Gruppe identifizieren sich Individuen mit den verschiedensten Identifikationspunkten (vgl. dazu z.B. Schulze 2007; Geisen 2007).

strength of the others“. Somit ist anzunehmen, dass sich die vier Dimensionen – trotz der Zentralität von Kultur und Struktur – wechselseitig beeinflussen und bedingen (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Hypothetische Kausalstruktur der kognitiven, strukturellen, sozialen und identifikativen Eingliederung



In der vorliegenden Arbeit kann mit Ausnahme der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben die Ausgestaltung der Lebensphase Jugend aufgrund der überwiegenden Fokussierung auf Einstellungen und Orientierungen im Bereich der kognitiven/kulturellen Dimension angesiedelt werden. Infolgedessen ist eine Angleichung zwischen allochthonen und autochthonen Jugendlichen in der Ausgestaltung der Jugendphase im Verhältnis zu Phänomenen, die im sozialen oder identifikativen Bereich anzusiedeln sind, eher wahrscheinlich und erwartbar. Warum trotzdem möglicherweise keine Angleichung stattfindet und welche Alternativen zur Assimilation bestehen, die sich aus dem doppelten Bezug zur Aufnahmegesellschaft und der ethnischen Gemeinschaft ableiten lassen, wird im Folgenden dargestellt.

### 4.3 Formen der Eingliederung vs. Eingliederungsvorstellungen und Faktoren der Eingliederung

Die Kombination der beiden Bezüge – Aufnahmegesellschaft und ethnische Gemeinschaft – wird erstmalig von Berry et al. (1986; aber auch Berry 1997 und 2002) vorgenommen. Berry (1997) unterscheidet vier Formen von Eingliederung: Assimilation, Integration, Separation sowie Marginalisierung. Auch Esser (2004) verknüpft diese beiden Bezüge. Er bezeichnet die vier Formen der Eingliederung als individuelle Assimilation, multiple Inklusion, individuelle Segmentation und Marginalität. Trotz der ähnlichen Bezeichnungen bestehen zwei zentrale Unterschiede zwischen Berrys und Essers Formen der Eingliederung: Zum einen differieren sie in den zugrundeliegenden Dimensionen, zum anderen unterscheiden sie sich in der Bewer-



tung der Eingliederungsformen als erklärende oder zu erklärende Variable im gesamten Eingliederungsmodell.

Die Formen der Eingliederung geben in Essers Modell darüber Auskunft, inwiefern Migranten in Relation zu Einheimischen eingegliedert sind. Damit sind in Essers Modell die Eingliederungsformen als *tatsächlich* beobachtbare „Anpassungsleistung“ an die Aufnahmegesellschaft zu bewerten. Berry hingegen betrachtet die Eingliederungsformen auf der Einstellungsebene. Je nach *Einstellung* zur Aufnahmegesellschaft und ethnischer Gemeinschaft – ob Zustimmung oder Ablehnung – liegt also eine andere „Einstellung zur Eingliederung“ vor, die als Bedingungsfaktor der Eingliederung betrachtet wird und damit die Eingliederung von Migranten begünstigt oder erschwert.

Im Hinblick auf die Dimensionen kombiniert Berry (1997 und 2002) einerseits die Identifikation mit sowie den Wunsch der Erhaltung kultureller Praktiken der Eigengruppe, andererseits die Befürwortung sozialer Kontakte zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft. Im Gegensatz dazu basieren Essers vier Formen der Eingliederung auf der Kombination aller vier Dimensionen als tatsächlich beobachtbare Gegebenheiten.

Aufgrund der oben erhobenen Einwände hinsichtlich der strukturellen Dimension sollen im Folgenden in Anlehnung an Berry der kulturelle, soziale sowie identifikative Bereich als Aspekte der Eingliederung berücksichtigt werden. Dabei finden diese Dimensionen für beide Bezüge, sowohl für die Aufnahmegesellschaft als auch für die Herkunftsgemeinschaft, Anwendung. Außerdem werden die Formen der Eingliederung als *Einstellungen* betrachtet, die die Eingliederung rahmen, so dass je nach Zustimmung und/oder Ablehnung sich vier Formen der Eingliederung bzw. „Eingliederungsvorstellungen“ ableiten lassen (vgl. Tab. 2).<sup>88</sup>

*Tabelle 2: Formen der Eingliederung*

		Soziale, kulturelle und identifikative Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft	
		Ja	Nein
Soziale, kulturelle und identifikative Eingliederung in die ethnische Gruppe	Ja	Doppelinklusion	Segmentation
	Nein	Assimilation	Marginalisierung

In Anlehnung an Esser (2004) und Berry (1997)

<sup>88</sup> An dieser Stelle muss eingeräumt werden, dass eine differenzierte Abbildung der Identität durch die alleinige Kombination der zwei Dimensionen nicht möglich ist. Dies liegt aber nicht zuletzt daran, dass es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine quantitative Studie handelt (vgl. Weiss 2007).

Befürwortet ein Migrant die *Assimilation*, betont er primär die Orientierung an Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft und nicht die der ethnischen Minderheit, der er ursprünglich entstammte. Außerdem wird ein geringer Wert auf die Einbindung in die Herkunftsgruppe gelegt, wohingegen dem Pflegen sozialer Kontakte zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft in hohem Maße zugestimmt wird. Des Weiteren identifiziert sich ein Migrant mit dieser Einstellung zur Eingliederung mit der Aufnahmegesellschaft und nicht mit seiner Herkunftsgemeinschaft.

Das Gegenstück zur *Assimilation* stellt die *Segmentation* dar. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass eine schwache Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft und eine starke Einbindung in die ethnische Gruppe befürwortet wird. Während auf die Identifizierung mit der ethnischen Gruppe ein hoher Wert gelegt wird, stellt die Aufnahmegesellschaft keinen Identifikationspunkt dar. Außerdem betonen Personen der Gruppe der Segmentierten den Erhalt der Herkunftskultur, wohingegen kein Wert auf die Pflege kultureller Praktiken der Aufnahmegesellschaft gelegt wird.

Entgegen den Ausführungen von Berry wird in der folgenden Arbeit der Begriff der *Integration*<sup>89</sup> aufgrund seiner inhaltlichen Besetzung durch den der *Doppelinklusion* ausgetauscht. Die *Doppelinklusion* zeichnet sich durch die gleichzeitige Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft *und* der Herkunftsgemeinschaft aus. Dabei wird Wert darauf gelegt, dass kulturelle Praktiken „beider“ Bezüge beherrscht und soziale Kontakte zu Angehörigen beider Gruppen gepflegt werden.

*Marginalisierung* liegt dann vor, wenn ein Individuum weder in die eigene ethnische Gemeinschaft noch in die Aufnahmegesellschaft sozial integriert sein möchte. Gleichzeitig identifizieren sich Individuen dieser Gruppe weder mit der Aufnahmegesellschaft noch mit der ethnischen Herkunftsgemeinschaft und legen keinen Wert darauf, kulturelle Praktiken dieser beiden Bezüge zu leben. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Eingliederungsform von Migranten gelebt oder favorisiert wird, ist jedoch eher gering (vgl. Berry und Sam 1997).

Diese vier Eingliederungsformen stellen Rahmenbedingungen der Anpassung bzw. *Adaptation* an die Lebensbedingungen in der Aufnahmegesellschaft dar (vgl. Berry 1997 und 2002). Dabei ist die *Adaptation* analog zur Eingliederung weder als positiv noch negativ zu verstehen. Vielmehr ist die *Adaptation* ein punktuell „Resultat“ des fortwährenden Eingliederungsprozesses, bzw. eine „Anpassung“ an Umweltveränderungen.<sup>90</sup> Berrys Unterscheidung zwischen psychologischer und soziokultureller *Adaptation* erlaubt es, die Ausgestaltung

---

<sup>89</sup> Vergleiche zur Diskussion des Begriffs „Integration“ die Ausführungen von Mannitz (2007).

<sup>90</sup> Berry (1997, 14) spricht in dem Zusammenhang auch von „fit“, also der Passung zwischen Individuum und Umwelt.

der Lebensphase Jugend bei Heranwachsenden mit Migrationshintergrund, wie bereits oben angedeutet, als soziokulturelle Anpassung an die Umweltanforderungen zu fassen. Die subjektive Ausgestaltung der Lebensphase Jugend, das Generationenverhältnis und der Zeitbezug sowie die Altersnormenvorstellungen also geben darüber Auskunft, inwiefern sich Jugendliche mit Migrationshintergrund an die Lebensbedingungen im Aufnahmeland angepasst haben. Darüber hinaus kann aber unter Berücksichtigung autochthoner Jugendlicher auch ein Vergleich im Sinne von Esser vorgenommen werden. Untersucht werden kann, ob eine Angleichung zwischen allochthonen und autochthonen Jugendlichen stattgefunden hat.<sup>91</sup>

Neben der Einstellung zur Eingliederung sind zahlreiche weitere Faktoren für die Adaptation bedeutsam (vgl. Tab. 61 im Anhang und Abb. 4). Berry unterscheidet zwischen Merkmalen, die bereits vor der Migration bzw. unabhängig von der Migration bestanden, und solchen, die die Eingliederung von Individuen medieren und moderieren (vgl. Baron und Kenny 1986).

Zu den Faktoren, die am Beginn der Migration bzw. der Eingliederung stehen, gehört beispielsweise das demographische Merkmal des Einreisalters. So kann Esser (2001, 60) die Relevanz eines geringen Einreisalters und der damit auftretenden frühen Einschulung von Migrantenkindern für eine erfolgreiche Akkulturation aufzeigen. Moderierende Faktoren, die erst während der Eingliederung salient werden, sind die mit der Bewältigung von Herausforderung in Zusammenhang stehenden Persönlichkeitsmerkmale, die Ausstattung an Ressourcen – dem kulturellen, sozialen, strukturellen, aber auch symbolischen Kapital – und die beschriebenen Formen der Eingliederung (vgl. Berry 1997). So konnten für die Eingliederungsformen ein positiver Effekt der Doppelinklusion und ein negativer der Marginalisierung auf die Adaptation festgestellt werden. Assimilation und Segmentation hingegen bewegen sich in ihren Effekten zwischen den beiden anderen Eingliederungsformen (vgl. Berry 1996). Gründe für diese Zusammenhänge werden in der Flexibilität der Persönlichkeit und im Eingebundensein in mindestens zwei soziale Systeme gesehen. Diese Aspekte vereinfachen eine Anpassung an die neuen Lebensbedingungen. Gezeigt werden konnte, dass unterstützende soziale Beziehungen zu Angehörigen sowohl der Herkunftsgemeinschaft als auch der Aufnahmegesellschaft einen positiven Einfluss auf die Eingliederung ausüben (vgl. Berry et al. 1987). So spielen familiale Merkmale eine entscheidende Rolle bei der Eingliederung Jugendlicher (vgl. Berry 1997). Das kulturelle Kapital ist insofern bedeutsam, als dass in Anlehnung an Bourdieu (1987) die Adaptation insbesondere durch institutionalisiertes kulturelles Kapital gefördert wird. In dem Zusammenhang kommt nicht nur dem kulturellen Kapital des sich einglie-

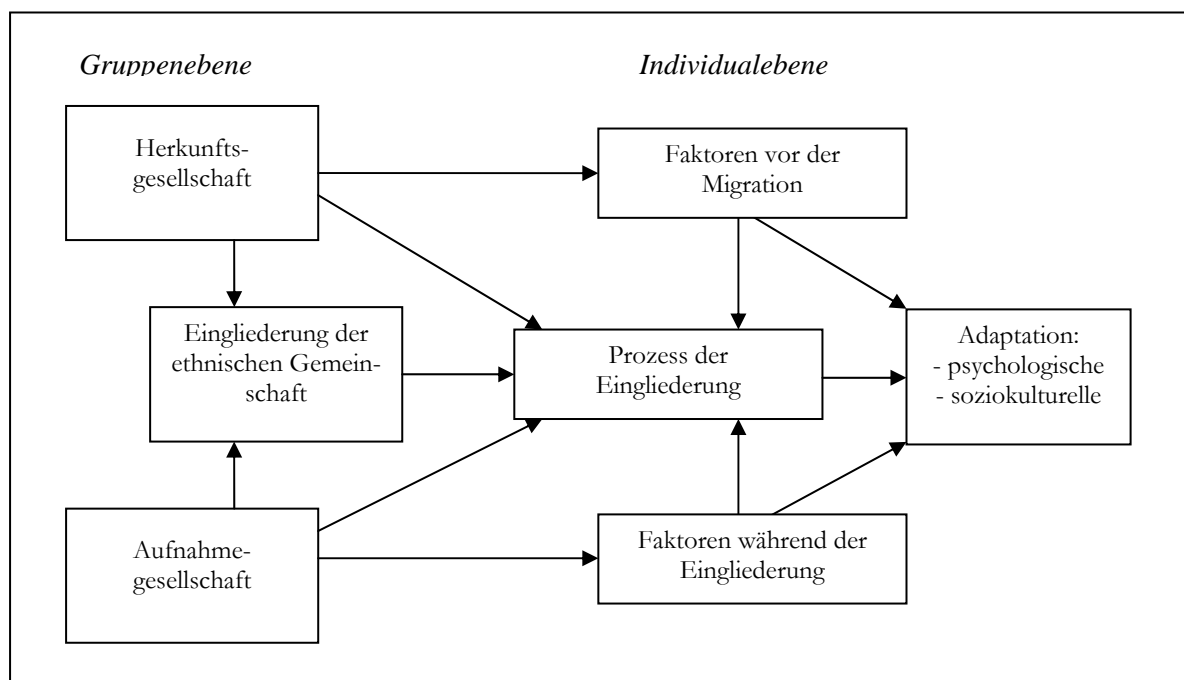
---

<sup>91</sup> Dabei lassen sich das Generationenverhältnis und der Zeitbezug nicht in vier Formen der Eingliederung differenziert betrachten. Lediglich ein allgemeiner Vergleich allochthoner und autochthoner Jugendlicher ist möglich.

dernden Jugendlichen eine hohe Relevanz zu, auch das kulturelle Kapital der Eltern wirkt, vermittelt über das kulturelle Kapital des Jugendlichen, positiv auf die Eingliederung (vgl. Steinbach 2001; aber auch allgemein Fuchs et al. 1999). Des Weiteren spielen individuelle Ressourcen eine bedeutende Rolle. So beeinflussen spezifische Persönlichkeitsmerkmale die Bewältigung der Eingliederung positiv (vgl. Esser 1990). Obwohl laut Berry (1997) die Ergebnisse nicht konsistent sind, konnte beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeit und Eingliederung aufgezeigt werden (vgl. Schwarzer et al. 1994).

Dieses von Berry entwickelte komplexe Modell konnte jedoch noch nie in seiner Gesamtheit innerhalb einer Studie umgesetzt werden. Die zahlreichen Faktoren wurden vielmehr aus verschiedenen Studien zusammengetragen und in ein theoretisches Gesamtmodell eingebunden (vgl. Berry 1997). Die hohe Komplexität resultiert auch daraus, dass es den *Prozess* der Eingliederung abbildet (vgl. Abb. 4). Die oben genannten verschiedenen Bereiche stellen die Bedingungen der Eingliederung dar. Als Versuch der Adaptation an Umweltveränderungen unterliegen die verschiedenen Bereiche aber selbst Veränderungen. Diese neuen Bedingungen üben wiederum Einfluss auf die Eingliederung des Individuums aus (vgl. Berry 1997).

Abbildung 4: Bedingungsgefüge der Eingliederung in Anlehnung an Berry (1996,177)



Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Angleichung von Allochthonen und Autochthonen über die vier Dimensionen der Eingliederung – der Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation – sehr voraussetzungsvoll ist. Dies wird nicht nur in den Generationenzyklusmodellen, sondern auch im Eingliederungsmodell von Berry deutlich. Dabei übt neben zahlreichen anderen Faktoren die Einstellung zur Herkunftsgemeinschaft und

zur Aufnahmegeellschaft einen entsprechenden Effekt auf die Adaptation aus. Wie diese Zusammenhänge nun im Konkreten, übertragen auf die Ausgestaltung der Lebensphase Jugend aussehen und welche Hypothesen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ressourcen und der Ausgestaltung der Lebensphase Jugend bestehen, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.